

Iur Arbeiterfrage.

1. Der moderne Liberalismus und seine Lösung der socialen Frage.

In dem bekannten Buche „Münchhausen's Reiseabenteuer zu Wasser und zu Lande“ findet sich auch die drollige Geschichte, wie sich einstens der Held aller dieser Abenteuer in einen Sumpf verirrte, der ihn bei jedem Schritte vor- oder rückwärts immer tiefer und tiefer in den Moorgrund hinabzog. Umsonst waren alle Versuche, sich „flott“ zu machen, umsonst sein Hilferufen, und schon war er so weit gekommen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, in diesem Sumpfe sein Grab zu finden, als ihm plötzlich eine köstliche „Idee“ durch den Kopf zuckte, nämlich die „Idee der Selbsthilfe“.

Mit dem Gedanken: „Hilf dir selbst, weil dir sonst Niemand hilft“ streckte er seine beiden Hände nach Oben, packte sich sodann selbst beim Schopfe und warf sich mit höchst eigenen Händen aus dem schmutzigen Moorgrunde an das trockene Land.

Dieser Einfall Münchhausen's scheint den Anhängern der liberalen Oekonomie vorgeschwebt zu haben, als sie den Versuch machten, den unglücklichen Arbeitern zu helfen.

Die Auffaugung der kleinen Meister durch die Groß-Industrie in den Fabriken, der erfolglose Verzweiflungskampf der Kleingewerbe gegen das Großcapital, die Expropriation des aus dem Mittelalter überkommenen Mittelstandes durch dieses Großcapital, der Untergang des Familienglückes von Millionen Menschen durch die Frauen- und Kinderarbeit, die

Schädigung an Religion und häuslichen Sitten, die verderblichsten Einflüsse auf Untergrabung von Gesundheit und Lebenskraft, dieß und noch vieles Andere haben den Arbeiter in einen socialen Abgrund hinabgeführt, aus dem er sich trotz aller denkbaren Anstrengungen nicht mehr an die Oberfläche emporzuringen vermag.

Man sollte nun glauben, daß diese traurige Lage und der herzerschütternde Nothschrei dieser zahlreichen Menschenklasse die liberalen Herren, die doch an diesem Massenelende alleinige Schuld tragen, bewegen sollten, hilfreiche Hand zu bieten und den Arbeiterstand mit allen möglichen Mitteln aus diesem Abgrunde herauszuziehen?

Doch nichts von alledem. Nicht bloß, daß die liberalen Oekonomisten und reichen Capitalisten selbst nicht helfen wollen, so verbieten sie auch dem Staate, als der vereinigten und dadurch gesteigerten Gesamtkraft, in diesem Falle zu helfen.

Der „Staat“ hat ja nach liberaler Anschauung bloß die Pflicht, die gesellschaftliche Ordnung zu „schützen“, das Eigenthum, d. i. die Geldsäcke der Millionäre zu „bewachen“, Diebe und Räuber zu strafen, beileibe aber nicht das „Recht“, über diese „Nachtwächterdienste“ hinauszugehen. Da sie nun selbst nicht helfen wollten, der „Staat“ aber nicht helfen durfte, dem Arbeiterstande aber, sollte er nicht physisch und moralisch untergehen, oder im furchtbaren Verzweiflungskampfe die liberale Gesellschaft bedrohen, geholfen werden mußte, so schickten sie die Arbeiter in die Schule Münchhausens, um an seinem Vorbilde zu lernen, „sich selbst zu helfen“.

In der That lautet das Programm der liberalen Oekonomisten: „Hilf dir selbst.“

Der hervorragendste Vertreter dieser Partei ist der so oft genannte, einst so sehr bewunderte und angestaunte, als Messias des Arbeiterstandes so viel gepriesene Schulze-Dehlißsch, der noch vor zehn Jahren der einzige und unbestrittene König im „socialen Reiche“ genannt wurde.

Derselbe, im Jahre 1808 zu Delitzsch in der preussischen Provinz Sachsen geboren, betrat Anfangs die richterliche Laufbahn, kam zuerst nach Naumburg, sodann im Jahre 1842 in seine Vaterstadt nach Delitzsch. Von da wurde er im Sturmestjahre 1848 ins Frankfurter Parlament, 1849 in den preussischen Landtag als Abgeordneter entsendet. Hier war es, wo er sich mit Waldeck und Genossen an dem Steuer-Verweigerungs-Beschlusse in hervorragender Weise betheiligte, deßhalb darüber angeklagt aber freigesprochen wurde.

Trotz dieser Anklage wurde er nochmals als Kreisrichter nach Breschen an die polnische Grenze versetzt, wo es ihm aber so wenig gefiel, daß er seine Entlassung begehrte und sich ins Privatleben nach Delitzsch zurückzog.

Von nun an widmete er sich ganz den schon früher begonnenen Bestrebungen, dem Arbeiterstande aufzuhelfen und gründete durch ganz Norddeutschland ein großartiges Netz der verschiedensten Vereine, die alle auf dem Principe der Selbsthilfe aufgebaut waren. Und mit welchen Vereinen meinte Schulze die sociale Frage lösen und dem Arbeiterstande emporhelfen zu können? — Durch Credit-, Consum-, Rohstoff-, Spar- und Bildungs-Vereine, ganz besonders aber durch eine allgemeine Association der Arbeiter ohne Unterschied der Beschäftigung.

Daß diese „Vereine“ so lange als „Lösung der socialen Frage“ gelten konnten, zeigt von einer unglaublichen Unkenntniß und Verkennung des Nothstandes der arbeitenden Klassen.

Da nun diese Schulze'schen Vereine noch immer von tonangebenden liberalen (?) Zeitungen als Rettungsanker der Arbeiter gepriesen werden, so dürfte es nicht schaden, das Wesen dieser Vereine näher zu bezeichnen.

Erstens. Das meiste Aufsehen machte Schulze mit den Credit- oder Vorschußvereinen, deren er nicht weniger als 450 gründete. Diese Vereine haben den Zweck, Gelder zusammenzulegen, mit welchen sodann leicht verzinsliche Vorschüsse geleistet, und

bedrängten Gewerben geholfen werden könnte. Der Gewinn von diesen Zinsen hätte sodann wieder den Theilnehmern zu Gute zu kommen. So nützlich und vortheilhaft diese Vereine auch für den Handwerker und den Kleinbetrieb sein mögen, so passen sie doch nie und nimmer für den „Arbeiter“ in der Großindustrie. Wäre noch das alte Handwerk mit seinen Gilden und Zünften vorhanden, dann ließe sich davon reden. Aber wo das Handwerk tagtäglich immer mehr vor der Maschine und dem fabrikmäßigen Großbetriebe zusammenschrumpft, wo die Massenerzeugung an die Stelle des handwerksmäßigen Kleinbetriebes tritt, wo täglich eine immer größere Zahl von Handwerkern in den Arbeiterstand der Fabriken hinübertreibt, von Creditvereinen eine Hilfe für den Arbeiterstand erwarten, ist wahrer Humbug.

Der conservative Social-Politiker B. A. Huber aus Bernigerode, der eine Zeit lang selbst für diese Vereine schwärmte, gesteht nach dem Auftreten Lassalle's selbst ein: „Nützen diese Vereine dem „Arbeiter“ gar nichts, so können sie leider auch für den „Handwerker“ nur den Todeskampf, in welchem der Kleinbetrieb der Großindustrie unterliegen muß, verlängern, die Qualen dieses Todeskampfes vermehren und die Entwicklung unserer Kultur unnütz aufhalten.“

So ein einstiger Bewunderer dieser Vereine.

Heute wird kein halbwegs unterrichteter Mensch diese Gattung von Vereinen eine Hilfe für den Arbeiterstand mehr zu nennen wagen.

Die zweite Gattung von Vereinen, die es ganz besonders auf die Lösung der Wagenfrage abgesehen hat, sind die sogenannten Consumvereine, deren Schulze selbst nicht weniger als 30—40 errichtete.

Es ist kein Zweifel, daß Consumvereine gut, und mit Sachkenntniß geleitet dem Beamten, Handwerker, Rentier, Pensionisten u. durch Beseitigung des Zwischenhandels und Kleinverkaufes wohlfeilere Nahrungsmittel verschaffen und da-

durch ihre materielle Lage verbessern können. Aber merkwürdig, gerade dem Fabrikarbeiter, für den sie eigentlich erfunden sind, helfen sie auf die Dauer gar nichts und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in demselben Augenblicke, wo durch die Consumvereine die Lebensmittel anfangen billiger zu werden, auch in Folge des billiger gewordenen Lebensunterhaltes der Arbeitslohn um eben so viel herabgedrückt wird.

Es liegt nämlich in der heutigen Oekonomie auf dem Arbeiterstande der Druck des „ehernen Lohngesetzes“, vermöge welchem der Arbeiter durchschnittlich nur so viel Arbeitslohn erhält, als zur Fristung des Lebens und zur Fortpflanzung erforderlich ist.

Der Arbeiter erhält somit nach diesem ehernen Lohn-gesetze immer nur das zur Lebensfristung Nothwendige, und in Folge dessen gilt der Satz: „Je billiger die Lebensmittel, desto geringer der Arbeitslohn.“

Hält man sich dieses in dem liberalen Oekonomismus herrschende Lohngesetz vor Augen, so begreift es sich, wie lächerlich es ist, die Consumvereine ein Hilfsmittel zur Lösung der socialen Frage zu nennen. Sie wirken ja gar nicht im Interesse der Arbeiter, sondern einzig und allein im Interesse der Capitalisten und Fabriksherren. Schlagend hat dieß Hartung, der Freund und Schüler Rasse's und derzeitige Redacteur der „Volksstimme“, in einer großen Arbeiter-Versammlung am 10. Jänner vorigen Jahres nachgewiesen, indem er unter Anderm sagte: Die Consumvereine haben ihr Lebensprincip nicht im Interesse der Arbeiter, wie gewöhnlich vorgeschützt wird, sondern im Interesse der Capitalisten und Unternehmer, die durch diese Vereine in die angenehme Lage kommen, den ohnehin so kargen Tagelohn noch weiter herabzudrücken oder eine anderweitig nothwendig gewordene Lohnerhöhung mit den Worten abzufertigen: Warum nicht gar? Sind ja ohnehin die Lebensmittel so billig!

So stellt sich also, beim Lichte besehen, heraus, daß die zum Besten der Arbeiter errichteten Consumvereine in Wahrheit und Wirklichkeit den — Fabriksherren dienen, die in diesen Vereinen, die ihnen selbst keinen Kreuzer kosten, das einfachste Mittel haben, wohlfeilere Arbeitskräfte zu bekommen, und entweder selbst oder durch ihre Directoren beständigen Einfluß auf die Arbeiter zu nehmen und einen steten und sicheren Regulator für den möglichst niederen Tagelohn.

Zuletzt darf auch nicht übersehen werden, daß die durch solche Vereine um ihren Erwerb gebrachten Kleinhändler nur die Zahl der Proletarier vermehren, wodurch abermals ein Druck auf den Arbeitslohn bewirkt wird.

Dadurch erklärt es sich, daß nur die liberalen Bourgeois, nicht aber die eigentliche Arbeiterpartei diese Vereine in Schutz nehmen und befürworten, um einerseits mit Humanität und Hingebung für Arbeiter wohl herumzuwerfen, und doch den Gewinn allein einzustreichen.

Eine dritte Gattung von Vereinen zur Hebung des Nothstandes der Arbeiter sollen nach den Worten Schulze's die Rohstoff-Vereine sein, die eigentlich den Zweck haben, die zur Verarbeitung nöthigen Rohstoffe im Großen anzukaufen, um den hiedurch erzielten Gewinn den kleineren Geschäftsleuten zuzuwenden.

Was diese Vereine, die doch nur für solche sind, die ein Geschäft auf eigene Rechnung betreiben, dem Arbeiterstande, der in der Großindustrie engagirt ist, nützen sollen, ist rein nicht abzusehen, und der König im socialen Reiche hat auch hier wie bei den Creditvereinen den Arbeiter mit dem Kleinbürger und Handwerker verwechselt.

Aber selbst für das Kleingewerbe würde bei Ueberhandnahme und Allgemeinheit dieser Vereine der Vortheil bald wieder entfallen, da dieselben nothwendig den Preis der Waare beeinflussen und herabdrücken müßten.

Eine vierte Gattung der Schulze'schen Vereine sind die sogenannten Sparvereine, die den Zweck haben, die nach Befriedigung der nöthigen Lebensbedürfnisse erübrigten Gelder zusammenzulegen und gegen Zinsen auszuleihen, um mit dem Ersparten ein selbstständiges Geschäft anzutreten.

Unter allen Vereinen erregen gerade diese die bitterste Besprechung von Seite der Arbeiter, weil sie voraussetzen, daß die allgemeine drückende Nothlage der Arbeiter keineswegs die Folge des grausamen Lohngesetzes, sondern nur ein Mangel an — Sparsamkeit ist.

Am 16. December 1868 wurde in Iserlohn eine große Arbeiter-Versammlung abgehalten, bei welcher Herr Emil Töbke, einer der feurigsten und gediegensten Redner der Arbeiterpartei, einen längeren Vortrag über das Wesen der heutigen Production und ihre verderblichen Folgen auf die Lage der Arbeiter in allen Kulturländern hielt. Er schilderte in ergreifender Weise, wie vermöge des „Lohngesetzes“ der Arbeiter stets nur so viel bekommt, als durchaus nöthig ist, damit er mit knapper Noth am Leben bleibt und weiterarbeiten kann, während der Ueberschuß dem Capitalisten zufällt. „Und Angesichts solchen „Elendes hat man noch den Muth und die freche Stimme, „den Arbeitern mit schneidendem Hohne zuzurufen: Spart, „spart! Als ob es von ihm abhinge, den Lohn zu bestimmen. „Man wagt es, dem Arbeiter, wenn sein hungriger Magen „nach Brod schreit, höhrend zuzurufen: „Nicht Brod! Nein, „Fusel wollt ihr haben.“ Aber man mahne den Arbeiter nicht „zu oft an den Fusel, wenn man nicht will, daß die Erbitterung derselben gegen die Bourgeoisie einmal in hellen „Flammen emporschläge.“

Das „Sparen“ oder Abzwicken von der ohnehin nur knapp zugemessenen Lebensnothdurst ist also bei dem gewöhnlichen Arbeiter (Directoren und Vorsteher natürlich ausgenommen) nicht leicht möglich. Aber selbst für den Fall der Möglichkeit läßt sich nicht absehen, wie die Arbeiter mit ihren

wenigen ersparten Gulden mit dem Großcapitale concurriren könnten.

Es war am 1. März l. J., da äußerte sich der bisherige Vorsteher des Berliner Tischler-Vereines: „Kameraden, wir stehen auf dem Standpunkte von Schulze-Dehligsch, auf dem Standpunkte der Selbsthilfe durch Sparen, und wollen durch Sparen einst selbstständig auftreten.“

Sehr gut antwortete darauf der Berliner Social-Democrat vom 3. März: „Gut, zugegeben; es mag einige Tischler geben, die etwas ersparen und bei Seite legen können; doch wir fragen hiemit Freund und Feind: Ist es euch möglich, unter der heutigen Productionsweise von eurem Gesellwerden an bis zu der Zeit, wo ihr euch etabliren wollt — wir rechnen in zwanzig Jahren — so viel zu ersparen, daß ihr dann als Unternehmer mit dem Großcapital concurriren könnt? Beantwortet euch diese Frage zu Hause in eurem Kämmerlein, wenn ihr es öffentlich nicht wollt; aber versündigt euch nicht gegen die ganze Menschheit und gegen euch selbst, wie es obengenannter Herr gethan hat. Arbeiter! Parteigenossen! im Interesse des gesammten Arbeitervolkes verlangen wir, daß wir die Dinge nennen, wie sie heißen, und daß man nicht allein Gott, sondern auch die Welt und ihre Familien nicht belüge.“

Wir sehen also, daß auch die Sparvereine den Arbeiter nicht aus dem Abgrunde emporheben können.

Eine andere Gattung von Schulze'schen Vereinen sind die sogenannten „Arbeiter-Bildungsvereine“, die darauf hinausgehen, dem Arbeiter die nöthige Bildung und Aufklärung zu verschaffen, um auf der Höhe seiner Zeit zu stehen.

Was diese Bildungsvereine zur Hebung der Nothlage der Arbeiter beitragen sollen, ist rein nicht abzusehen.

Wenn doch die reichen Fabriksherren jedem „gebildeten“ Arbeiter eine Zulage geben würden, dann ließe sich doch noch von dem materiellen Nutzen der „Bildung und Aufklärung“

reden. Aber so sind diese Herren so verstockt, daß sie jeden Arbeiter „mit oder ohne Bildung“ nach dem gewöhnlichen Lohngefetze abfertigen. Mit Recht sagt der Social-Demokrat vom 26. Mai 1869: „Was liegt den Fabrikanten an „Bildung und Aufklärung“? Ihr einziges Interesse besteht darin: so viel wie möglich billige Arbeitskräfte zu bekommen, und dann ist es ihnen gleichgiltig, ob sie einen ganz civilisirten oder nur halbcivilisirten Arbeiter an die Maschine hinstellen und für sich arbeiten lassen.“

In Sachsen und Preußen sind in den Fabriken Leute von nicht gewöhnlicher Bildung beschäftigt, doch sie klagen so gut, ja noch weit mehr als die „Ungebildeten“ über ihre sociale Lage.

Daß übrigens „Bildung“ und „Aufklärung“ im rechten Sinne stets und immer etwas Werthvolles ist, soll nicht geläugnet werden. Allein die Bildungsvereine, wie sie von Schulze und seinen liberalen Anhängern beliebt werden, leiden schon vom Hause aus an einem doppelten Fehler, und zwar erstens streben sie zu viel an, wie Bischof Ketteler sagt, und wollen das ganze Leben des Arbeiters nach allen Richtungen hin, selbst seine Vergnügungen und sein Familienleben beeinflussen und leiten. Dadurch werden diese Vereine zu einem geistigen Schraubstocke, hemmen die Unabhängigkeit des Arbeiters und unterwerfen sich der Willkür Einzelner.

Betrachten wir nun die Punkte, welche in einem Bildungsvereine zu Berlin als Zweck des Vereines angeführt erscheinen: Regelmäßige Versammlungen und Vorträge, Anlegung einer Bibliothek, wissenschaftliche Sammlungen, Ausflüge, Aussetzung von Reifestipendien, Herausgabe von Zeitschriften, Veranstaltung von Concerten, Theater, Turnfahrten, Weihnachts-Bescheerungen zc. Wenn man diese und ähnliche Dinge liest, dann weiß man wahrhaftig nicht, ist es Spott oder Hohn oder nur reine Unkenntniß mit den Verhältnissen der Fabrikarbeiter, wenn solche Statuten aufgestellt werden.

Mit zermalmender Kritik hat Vassalle diese Schulze'schen Bildungsvereine hergenommen, die eher für eine Gesellschaft im Monde als für die müden und bis in die späte Nacht abgehezten Fabrikarbeiter bestimmt zu sein scheinen.

Auch der Social-Demokrat macht sich in unbarmherziger Weise über diese Vereine her, die eigentlich nur die Absicht haben, den Arbeiter von der socialen Frage abzulenken. Ganz richtig bemerkt er in Nr. 2 I. J.: „Statt den Arbeitern zu sagen, wie sie ihre Gesamtlage verbessern könnten, langweilt man sie mit ellenlangen Beispielen, wie weit es ein „gebildeter“ Arbeiter bringen könne, wie sich Einzelne durch besondere Glücksfälle aus dem „Schlamme“ herausgearbeitet hätten, bringe man eine hohle und trügerische Bildung den Mitgliedern bei, die weder kalt noch warm mache zc.“

Wohl hat auch die eigentliche Arbeiterpartei Bildungsvereine, aber sie unterscheiden sich wesentlich von den Schulze'schen Vereinen. In diesen Vereinen sollen die Arbeiter über Arbeiter-Verhältnisse und nur über Arbeiter-Verhältnisse aufgeklärt werden, sie dienen den Arbeitern beim Mangel des Versammlungs- und Coalitionsrechtes als eine Exercir-Schule für den socialen Krieg gegen das Capital, hier wird die Losung für die nächste Woche ausgegeben, die Arbeiterbewegung in Europa und Amerika besprochen, und der sociale Barometer beobachtet zc.

Man mag mit solchen Dingen einverstanden sein oder nicht, so muß man doch gestehen, daß diese „Bildung“ den Arbeiter mehr interessirt, als eine Aufklärung über die Spektral-Analyse oder den trojanischen Krieg, oder über die Maitressen Ludwigs XIV. zc.

Ein weiteres Bedenken erregen diese Schulze'schen Bildungsvereine durch den offenen Haß gegen das Christenthum und alle seine Institutionen. So lange die Welt steht, hat es noch nie eine Menschenklasse gegeben, die in solcher Allgemeinheit, mit so wenigen Ausnahmen, aller positiven Religion so

feindselig gegenüberstand, als die liberale Bourgeoisie; als sollten sie den Ausspruch Christi verkörpern: „Man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.“ Wie sie nun selbst mit dem grimmigsten Gotteshasse erfüllt sind, und die Religion aus der Schule, der Familie, der Gesellschaft zc. hinausstoßen wollen, so sind sie auch bestrebt, das Herz des Arbeiters ihrer Religion zu entfremden und mit dem plattesten und rohesten Materialismus anzufüllen. Ganz besonders suchen sie den Sonntag, wenn er anders nicht ohnehin durch Arbeit geschändet wird, in ihrem Sinne auszunützen und unter dem lockenden Aushängschilde von Bildung für ihre gottlosen Zwecke dienstbar zu machen.

Hierin liegt eine ungeheuerere Gefahr, welche dem arglosen Arbeiter gezeigt werden muß, soll nicht seinem socialen Elende auch noch das religiöse und moralische mit Riesenschritten auf dem Fuße folgen.

Sind nun alle diese Vereine für den Arbeiter von nur geringem oder gar keinem Werthe, so hat doch Schulze Etwas gegründet, was für den Arbeiter immerhin von einigem Belange ist, nämlich die sogenannten „Arbeiter-Genossenschaften“, obwohl dieselben schon seit einiger Zeit durch die „Gewerbeschäften“ überholt und verdrängt wurden.

Das Wesen dieser Schulze'schen Genossenschaften besteht darin, daß sie Associationen von Arbeitern aller möglichen Berufszweige sind, in denen der Baumwollspinner wie der Kanonengießer, der Maurer so gut als der Müller, kurz alle Berufsarten vertreten sind, um durch diese Vereinigung sich gegenseitig zu unterstützen und zugleich einen gelinden Druck auf die Capitalisten auszuüben.

Obwohl diese Art von Genossenschaften die Arbeiter einander näher brachte, und zu manchen neuen Organismen den Keim legte, so lag doch ein großer Fehler und Uebelstand in dieser Vereinigung von Arbeitern, die nicht dasselbe Gewerbe treiben, und dieser Hauptfehler war, daß sie der

Möglichkeit eines einheitlichen Willens und einer einheitlichen Action entbehrten.

Deßhalb verfielen die englischen Arbeiter auf eine andere, weit bessere Association, nämlich die jetzt weit und breit bekannten Trades Unions, deren Wesen darin besteht, daß sie im Gegensatze zu jenen Schulze'schen Genossenschaften und in theilweiser Uebereinstimmung mit dem Principe der Gilden und Innungen nur die gleichen oder einander nahe verwandten Berufszweige vertreten.

Diese Genossenschaften verbindet das gemeinsame directe Interesse, sie können daher einheitlichen Willen haben und sind, wie das Beispiel der englischen Muster-Associationen gezeigt hat, zu einheitlichen Actionen und zum socialen Kriege gegen das Capital wie geschaffen.

Daß nun in Wahrheit diese Gewerkschaften (Trades Unions) und jene Schulze'schen Genossenschaften nicht eines und dasselbe sind, sondern sich gegenüber stehen, so citiren wir hier die Worte des intimsten Freundes Schulze's, des Herrn Faucher, der sich in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 11. Februar 1865 in der berühmt gewordenen Coalitions-Debatte folgendermaßen vernehmen ließ:

„Die Trades Unions sind nicht der fortschreitende Theil des Genossenschaftswesens, sondern der rückshreitende, sie sind der Keim, aus dem unser modernes besseres Genossenschaftswesen entstanden ist, und welches diesem die intelligentesten Kräfte entfremdet. Unser (Schulze's) Genossenschaftswesen unterscheidet sich von den Trades Unions gerade wie die Gewerbe-freiheit vom Zunftwesen.“

Aus diesen Worten Faucher's ersieht man, daß Schulze und Consorten damals das System der englischen Trades Unions sehr wohl kannten, daß sie aber im Gefühle ihrer Unfehlbarkeit meinten, daß sie bloß der „Keim“ seien, aus dem die „Blüthe“ des modernen allgemeinen Genossenschaftswesens, die Schulze'schen Associationen, hervorgegangen seien.

Also noch vor vier Jahren kämpfte Schulze gegen die Gewerkschaften als eine alte, überlebte Productions-Corporation, und jetzt hat der Vater sein eigenes Kind bereits im Stiche gelassen und ist mit Haut und Haar zu den Trades Unions übergegangen.

In einer zahlreich besuchten Arbeiter-Versammlung in Berlin am 17. Jänner 1869 hielt nämlich Schulze zum größten Erstaunen seiner Parteigenossen eine lange Rede, in der er nicht etwa den irregeleiteten Männern der Gewerkschaften den Kopf zurechtsetzte, und sie auf die „allein richtige“ Bahn seiner „modernen“ Genossenschaften zurückführte, sondern in der er sich mit dieser neuesten Wendung der Dinge völlig zufrieden stellte und ihr seinen väterlichen Segen erteilte, obgleich sie einstens von ihm und seinen Genossen so scharf und bitter verurtheilt wurden.

Sehr gut sagt über diese unerwartete Haltung des Herrn Schulze die Nordd. Allg. Ztg. vom 23. Jänner: „Nicht bloß „diese unerwartete Wendung setzte uns in großes Erstaunen, „sondern noch mehr einzelne „Geständnisse“, die im Laufe jener „denkwürdigen Rede erfolgt sind. Herr Schulze, der noch am „11. Februar 1865 von einem wirthschaftlichen „Naturgesetze“ „sprach, welches die Regelung der Löhne ordne, Herr Schulze, „der hoffentlich damals so gut wie heute wußte, daß „Natur- „gesetze“ der „Rectification“ weder bedürfen, noch dieselbe zu- „lassen, derselbe Schulze sagt uns jetzt auf einmal Folgendes:

„Es besteht die Ungerechtigkeit, daß eine kleine Minorität „von dem Schweiße der Arbeiter lebt.““

„Und sodann noch weiter:

„Es ist allerdings nur allzu wahr, daß heutzutage noch „Mancher zu viel erhalte, der Nichts leiste und manche wackere „Leistung oft viel zu gering bezahlt werde.““

„Ja, Herr Schulze spricht sogar davon, daß es noch „eines tüchtigen Kampfes bedürfe, ehe der rechte Lohn „der Arbeit erreicht sei.“

„Aber, Herr Schulze,“ so fährt die Nordb. Ztg. fort, „kann man denn gegen „Naturgesetze“ kämpfen, und muß denn nicht der Lohn, den das „Naturgesetz“ gewährt, ohnehin der „rechte“ sein?“ Doch es kommt noch schlimmer. Hundert und aber hundertmale hat Herr Schulze mit seinen Freunden erklärt, die Interessen von „Capital und Arbeit“ seien identisch, und jetzt steht Herr Schulze nicht an, dasselbe zu thun, was vor ihm sein größerer Gegner gethan (Rassalle), er will die Masse der Arbeiter concentriren, damit sie fähig werden, sich Macht gegen das Capital zu verschaffen. Denn so heißt es ja in jener merkwürdigen Rede:

„In geschlossenen Reihen als Macht müssen die Arbeiter auftreten, um die Hebung ihrer socialen Stellung durchzusetzen. Denn wer im Besitze der Macht ist, der politischen wie der wirthschaftlichen, theilt sie nie freiwillig, und räumt nur Denjenigen, die gleichfalls als lebensfähige Macht auftreten, eine Stelle neben sich ein. Deshalb, meine Herren, discipliniren Sie sich, organisiren Sie sich; denn erst dann, wenn Sie sich Schulter an Schulter fühlen, sind Sie eine Macht, der alle Klassen der Gesellschaft ihre vollste Anerkennung zollen.“

Welch ein gewaltiger Umschwung der Ansichten und Grundsätze liegt in diesen wenigen Worten.

Als Justizrath Wagener sich in der Coalitions-Debatte der Arbeiter annahm, damal rief ihm im größten Grimme ein Schulzeaner zu: „Organisiren Sie nur Ihre Arbeiter-Bataillone! wahrhaftig, ich sage Ihnen, diese Wege, die Schulze-Dehlißsch eingeschlagen, sie sind dazu bestimmt, das größte Problem des Jahrhunderts zu lösen.“

Und jetzt nach vier Jahren schon organisirt Herr Schulze selbst die Arbeiter-Bataillone in geschlossenen Reihen, Schulter an Schulter, damit sie als Macht auftreten.

Wenn wir solches hören, so müssen wir gestehen, der todte Rassalle hat Herrn Schulze noch einmal geschlagen.

So weit das Organ Bismarcks, die Nordd. Allg. Ztg.

Gewiß sind diese Worte eine zermalmende Kritik der liberalen Selbsthilfe, nicht etwa von socialistischer, sondern sogar von conservativer Seite.

Der einstige König im socialen Reiche hat mit einer Selbstverleugnung, die fast rührend ist, resignirt, er hat die Richtigkeit und Gerechtigkeit des „Naturgesetzes“ verleugnet, die Nothwendigkeit des socialen Krieges zur Richtigstellung des „rechten“ Arbeitslohnes und zur Gegenwehr gegen die „Nichts“ leistenden Capitalisten 2c. 2c. deutlich ausgesprochen, und somit seine eigene Vergangenheit und seine eigensten Schöpfungen verleugnet.

Nicht der lebendige, sondern der todte Passalle hat ihn depossedirt. Wir begreifen nach solchen Geständnissen den Hohn, der ihm jetzt innerhalb wie außerhalb des nordd. Parlamentes entgegentritt. Am 23. April 1869 rief ihm Justizrath Wagener bei der Debatte über die „neue Gewerbeordnung“ zu: „Nur keine Täuschung, Herr Schulze! Was ich Ihnen vor vier Jahren sagte, sage ich Ihnen heute wieder: Sie sind ein vollends überwundener Standpunkt, und Ihre sociale Rolle ist bereits ausgespielt.“

Herr Schulze erkannte dießmal seine „Absetzung“ selbst an, nur versuchte er seine „Niederlage“ mit den Worten zu erklären: „Wenn Herr Wagener meint, meine Rolle sei ausgespielt, so muß ich ihm Folgendes erwidern: Die sociale Frage ist von solchem Gewichte, daß jede Person, die sich hier vordrängen will, von der Wucht dieser Frage erdrückt wird. Wer sich ihr nicht ganz hingibt und unterordnet, der kommt nicht fort, und wird unter ihren Rädern zermalmt.“

Mit diesen Worten hat Schulze in feierlicher Versammlung seine Versuche zur Lösung der socialen Frage als vereitelt und abgethan erklärt, und das System der „reinen Selbsthilfe“, von dem der Liberalismus seit vielen Jahren immer geträumt, als überwundenen Standpunkt einbekannt.

Trotz diesem kläglichen Fiasco gab der Liberalismus seine Hoffnung, auf dem Boden der liberalen Oekonomie die sociale Frage zu lösen, doch nicht auf, und meinte bereits durch die sogenannte „Theilnehmerschaft der Arbeiter am Geschäftsgewinne“ den Stein der Weisen entdeckt zu haben. In der That erregte diese sociale „Idee“ allgemeines Aufsehen und Bewunderung, und nicht allein Liberale und Fortschrittler, sondern auch Conservative und Kirchliche erhofften von der allgemeinen Durchführung derselben eine gerechte Vertheilung des Reingewinnes.

Der Besitzer einer Berliner Messingfabrik, Herr Borchert, hat vor einem Jahre in seiner Fabrik den Anfang gemacht und die Einrichtung getroffen, daß erstens seine Arbeiter am Jahreschlusse einen sehr geringen Theil des Reingewinnes als sogenannten „Bonus“ ausbezahlt bekommen, und daß es zweitens ihnen frei steht, Actien der Fabrik für sich einzukaufen.

Welch glänzende Erfolge für die Hebung des Arbeiterstandes man von diesem Unternehmen erwartete, zeigen die Huldigungen, die man diesem jüngsten Kinde der Bourgeois-Oekonomie entgegen brachte. Der conservative und geistvolle Geheimrath Engel spielte die Hebamme; der preußische Minister Graf von Klenplatz fühlte sich veranlaßt, dem Herrn Borchert seine vollste Anerkennung auszusprechen; Schulze-Dehlißsch, Max Hirsch und Genossen verrenkten sich fast die Zunge in Lobeserhebungen, ja selbst der jüdische Demokrat aus Königsberg, Jakobi, spielte in seinem Parteiprogramm verblümt darauf an, indem er von „gerechterer Vertheilung des Gewinnes zwischen Capital und Arbeit“ sprach.

Wir sehen also: Alle Parteien, so verschieden sie auch sonst sein mochten, vereinigten sich dahin, diese neueste „Idee“, die übrigens in England schon längst bekannt und verurtheilt war, und welche dem Arbeiter scheinbar mehr als den gewöhnlichen, zur Lebenserhaltung eben hinreichenden Lohn gewährt, zu lobpreisen.

Während nun alle Parteien, Conservative, Liberale, Fortschrittler, Ultramontane dieser Idee zuzubekamen, hat die eigentliche Arbeiterpartei gleich Anfangs diesem Projecte den kläglichsten Mißerfolg in Aussicht gestellt.

Sie haben mit Recht darauf hingewiesen, daß das eherne Lohngesetz, welches darauf basirt, daß der Arbeiter seine Waare, nämlich seine Arbeitskraft, auf dem Arbeitsmarkt ausbieten muß, durchaus nicht geändert wird, so lange seine Ursache, der Verkauf der Arbeitskraft an den Capitalisten, bleibt, mag nun der Lohn in was immer für einer Form als Tagelohn, Stücklohn, Tantieme, Bonus u. s. w. ausgezahlt werden. Sie erklärte deßhalb gleich im Anfange, daß das System der „Theilhaberschaft am Geschäftsgewinne“ nichts weiter zur Folge haben werde, als daß ein Theil des zum Leben durchaus nöthigen Arbeitslohnes erst am Jahreschlusse ausbezahlt wird, und dem Arbeiter statt irgend eines Vortheiles vielmehr der Nachtheil erwächst, im Laufe des Jahres im Hinblick auf die Tantieme bei Wucherern Schulden zu machen und bei Lohnstreitigkeiten stets in Gefahr zu sein, vom Fabrikanten gemäßregelt und um die erhoffte Tantieme gebracht zu werden.

Diese Vorherhersagung ist leider in seiner ganzen Ausdehnung in Erfüllung gegangen, und die Arbeiterpartei erhielt die Genugthuung, die Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und zwar durch den Rechenschaftsbericht der früher erwähnten Borchert'schen Fabrik für das letzte verflossene Jahr.

In diesem ausführlichen Berichte zeigt sich ein Reingewinn von 63.850 Thaler als Ertrag der Arbeit von 66 Arbeitern, 3 Unterbeamten und einigen Oberbeamten. Von diesem Reinertragnisse erhielt jeder der 66 Arbeiter 29 Thaler Bonus, also für jede Woche wurde ihnen ein halber Thaler am Schlusse des Jahres zu Gute gerechnet, was immerhin Etwas wäre, falls anders dieselben Arbeiter im Laufe des Jahres den ortsüblichen Lohn der Berliner Metallarbeiter erhalten hätten.

Das ist nun leider nicht der Fall gewesen. Statt des üblichen Wochenlohnes von fünf Thalern erhielten die „glücklichen Theilnehmer“ nur $4\frac{1}{2}$ Thaler, und am Schlusse des Jahres jene 29 Thaler, die sie ohne „Theilnehmerschaft“ im Laufe des Jahres als Wochenlohn ohnehin hätten erhalten müssen. Mit dieser Rechnung in der Hand hat die Arbeiterpartei diese „Idee“ nicht bloß als Schwindel, sondern als offenen Nachtheil der beschäftigten Arbeiter erwiesen, da dieselben einen Theil des ihnen so nothwendigen, ohnehin nur nach der Lebensnothdurft zugemessenen Viedlohnes erst am Schlusse des Jahres erhalten.

Angeichts aller dieser Versuche bleibt die Aeußerung des Social-Demokraten vom 29. Mai eine furchtbare, aber nur zu gewisse Wahrheit:

„Es gibt in der liberalen Dekonomie gar kein Mittel, den Arbeitslohn höher steigen zu machen, als durchschnittlich den nothwendigen Lebensmitteln entspricht. Gibt man dem Arbeiter etwas unter der Form einer Dividende, so wird bald der Lohn um dasselbe verringert werden. Das „eherne Lohngesetz“ wirkt mächtiger als alle humanen Kunstmittelchen.“

Somit hat der Liberalismus seine Unfähigkeit, durch „Selbsthilfe“ die sociale Lage des Arbeiters zu bessern, aufs deutlichste bewiesen.

2. Arbeiterprogramm.

„Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit,“ hieß der lockende Schlachtruf, mit welchem das Bürgerthum die arbeitende Klasse, welche beide damals mitsammen den sogenannten dritten Stand bildeten, gegen die alte ehrwürdige Monarchie und das damalige auf das Feudalwesen gebaute Ständewesen hegte.

Raum hatte aber das Bürgerthum durch die ausgiebigste Hilfe und Unterstützung der Arbeiter die Monarchie und die alten „Stände“ besiegt und zertrümmert, so wollte es von

einer Gemeinschaft mit dem „Pöbel“ und dem „Arbeitervolke“ auf einmal nichts mehr wissen, und stellte sich als sogenannter dritter Stand feindselig dem nunmehrigen vierten Stande gegenüber und nahmen alle dem Adel und dem Klerus abgerungenen Rechte, alle Theilnahme an der Staatsgewalt als Privilegium für sich allein in Anspruch.

Anstatt der verheißenen „Freiheit“ gab man den früheren Allirten die grausamste Knechtschaft, statt der „Gleichheit“ einen socialen Zustand, wie ihn das alte Heidenthum in dieser Ausdehnung gar niemals kannte, nämlich einen Zustand, wo einige Millionäre und Millionen Proletarier sein sollten, und statt der „Brüderlichkeit“ die rücksichtsloseste Ausbeutung, Selbstsucht und Menschenverachtung.

Die Formen, durch welche die nicht besitzenden Klassen von der errungenen und blutig erkämpften „Freiheit“ ausgeschlossen wurden, waren der Wahlcensus und indirecte Wahlen, und die Schlagworte, mit denen man diese neue Herrschaft des Geldsackes bemänteln wollte, hießen: „Intelligenz“ und „Besitz“.

Da erhob sich vor einigen Jahren ein Mann, der den unter Curatel gestellten Arbeitern ein Schlagwort in den Mund legte, das eine zündende und packende Wirkung in allen Arbeiterkreisen verursachte, und in seiner riesigen Tragweite ganz geschaffen ist, den Zustand der heutigen Gesellschaft gänzlich umzugestalten. Mit Recht sagt Förg: „Die kühnste Phantasie kann sich die großartige Veränderung der socialen Verhältnisse nicht denken, wenn die „Idee“ dieses Mannes zum Durchbruche gelangen sollte. Dieser Mann heißt Lassalle, und sein Wahlspruch lautet: „Befreiung der Arbeit“, in welchem in der That wie im Reime alle Forderungen der socialen und politischen Freiheit enthalten sind.

Dieser Mann war es, der mit ergreifenden Worten die unwürdige Knechtschaft der „Arbeit“ schilderte, wie nämlich die Arbeit, das einzige Eigenthum des Armen, nur als Waare behandelt und mit Sündenlohn abgefertigt werde, wie der

fleißige „Arbeiter“ stets nur einen kleinen Theil seines Arbeitsertrages bekomme, den größeren aber als Reingewinn den nichts arbeitenden Capitalisten abtreten müsse! Er war es, der die Arbeiter aus den Banden der Fortschrittspartei, der sie blindlings zu folgen gewohnt waren, dadurch befreite, daß er sie über ihre Klassenlage aufklärte, d. h. ihnen die Erkenntniß zum Bewußtsein brachte, daß die Arbeiter eigene selbstständige Interessen in der Gesellschaft haben, daß diese Interessen von denen der anderen Gesellschaftsklasse wesentlich verschieden sind, ja größtentheils sogar entgegengesetzt, daß daher die Arbeiter eine selbstständige Haltung annehmen, eine eigene Partei in ihrem eigenen Interesse bilden müssen.

Dieses Alles geschah in so gerechter und leicht faßlicher Weise, daß die Massen der Arbeiter unwiderstehlich ergriffen und die Macht der Fortschrittspartei auf socialem Gebiete total vernichtet wurde.

Wo immer Lassalle die schmachvolle Knechtschaft der „Arbeit“ und den Druck des Capitals auf die hungernde Arbeitskraft predigte, wo er immer seine Grundsätze predigte, da gingen die Schulze'schen Vereine überall mit fliegenden Fahnen in sein Lager, und auch jetzt noch nach seinem frühen Tode macht diese Bewegung reißende Fortschritte nicht bloß dießseits, sondern auch jenseits des Oceans. „Befreiung der Arbeit“ lautet der Wahlspruch in Europa wie in Nordamerika, und Millionen Arbeiter folgen dieser Fahne.

Bevor wir auf das Wesen dieses Wahlspruches näher eingehen, müssen wir Einiges über das Vorleben dieses hochbegabten genialen Agitators vorausschicken.

Ferdinand Lassalle, am 11. April 1825 zu Breslau geboren, war ursprünglich zum Kaufmanne bestimmt, wandte sich aber bald der Philosophie und Rechtswissenschaft zu, vollendete seine Studien zu Breslau und Berlin, und zeigte schon frühzeitig außergewöhnliche Geistesgaben. Zuerst wurde er in

weiteren Kreisen bekannt durch sein Auftreten für die mit ihrem Gemal im Scheidungs-Process begriffene Gräfin Hakfeld, deren Sache er standhaft führte, bis es ihm gelang, nach fast neunjährigem Kampfe, im Jahre 1854 dem Grafen einen Vergleich abzurufen. Während der Dauer dieses Processes wurde der Gräfin eine Cassette mit Documenten und Werthgegenständen entwendet. Vassalle, der Theilnahme an diesem Diebstahle angeklagt, führte seine Vertheidigung selbst in meisterhafter Weise und wurde freigesprochen.

Seine glänzende Beredsamkeit hatte er schon früher bewährt, als er im Jahre 1848 sich bei den demokratischen Bewegungen als hervorragenden Wortführer bewies, wodurch er sich übrigens eine längere Gefängnißhaft zuzog.

Nach Beendigung des Hakfeld'schen Processes widmete er sich ernstern Studien, als deren Frucht er einige sehr geistvolle philosophische und juridische Werke veröffentlichte.

Die preussischen Verfassungswirren bewogen ihn wieder öffentlich hervorzutreten und dem liberalen Schein-Constitutionalismus seine heuchlerische Maske wegzunehmen, und die Knechtschaft und Barbarei, die der moderne Liberalismus im politischen wie im volkswirtschaftlichen Leben zu verbreiten drohe, zur Schau zu stellen.

Einschneidender und wichtiger ist der moderne Liberalismus und Constitutionalismus der heutigen Bourgeoisie nie kritisiert und zerlegt worden.

Sodann richtete er sein Augenmerk auf die Frage unseres Jahrhunderts, die sogenannte sociale Frage, und suchte für die Verbesserung der Lage und Stellung der Arbeiter mit Wort und Schrift einzutreten.

Diese Schriften brachten ihn von Neuem in gerichtliche Untersuchung, die ihn eben in ganz Europa bekannt machte. In seiner Vertheidigung protestirte er gegen die Competenz des Gerichtes, indem er in dreistündiger Rede den Beweis herstellte, daß seine incriminirte Schrift nicht vor das Gericht,

sondern vor den Senat einer Universität gehöre, daß er jeden einzelnen Satz wissenschaftlich nachweisen und erhärten könne, da er ja jede Zeile bewaffnet mit der ganzen Bildung unsers Jahrhunderts geschrieben hätte.

Diese Anklage und berühmt gewordene Vertheidigung lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen merkwürdigen, in den verschiedensten Zweigen des Wissens gründlich gebildeten Mann, der, obgleich Jude, eine bessere und richtigere Ansicht und Würdigung des Christenthumes besaß, als alle christlichen Social-Politiker des Liberalismus in ihrer Gesamtheit.

Da er mit seinem Wissen eine glänzende Beredsamkeit verband, da er ferner das seltene Geschick hatte, die verworrensten Fragen in so mundgerechter Weise vorzubringen, daß selbst der Ungebildete ihn fassen konnte, darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn er bei der Arbeiterklasse einen beispiellosen Erfolg hatte und oft mit einigen Worten die scheinbar unüberwindlichen Schulze'schen Vereine zum Falle brachte. Er gründete Arbeiterversammlungen zu Leipzig, Frankfurt a. M., in den verschiedensten Orten Westphalens und den Rheinlanden, und um die einzelnen Vereine zusammenzuknüpfen, gründete er unter dem Namen: „des allgemeinen deutschen Arbeitervereines“ eine mustergiltige Organisation, deren Festigkeit der dießjährige Arbeitertag zu Elberfeld-Barmen klar darlegte.

Mitten in seinem rastlosen Wirken für die „Befreiung der Arbeit“ fiel sein Tod, den er am 31. August 1864 in der Nähe von Genf in einem Duelle fand, welches er mit einem walachischen Bojaren in Folge von Liebeshändeln hatte.

Um diesen Kreuz- und Kriegszug der unterjochten „Arbeit“ gegen das „Capital“ zu verstehen, müssen wir die ökonomische Bedeutung des Wortes „Arbeit“ näher erwägen.

Die erste Frage, die hier zu erörtern ist, ist diese: Wie entsteht überhaupt aller Tauschwerth in der menschlichen Gesellschaft?

Um dieses zu beantworten, so betrachten wir uns zu diesem Behufe irgend eine beliebige Unternehmung, beispielsweise eine große Fabrik. Frage: Ist es hier zunächst das Capital, welches den Tauschwerth schafft? Antwort: Nein.

Es wird dieß klar, wenn man ein ganz einfaches Beispiel nimmt. Wenn z. B. aus Leder — Leder ist Capital — Schuhe oder Stiefel gemacht werden, so geht zwar der Werth, der im Leder bereits enthalten ist, auch auf das neue Fabrikat, die Schuhe oder Stiefel, über; aber ein neuer Werth wird an sich dadurch nicht geschaffen, daß das Leder in die Schuhe oder Stiefel übergegangen ist.

Ebenso ist es mit den Werkzeugen, mit der Maschine.

Die Maschine muß den Werth, den sie bereits hat, an die neuen Fabrikate abgeben. Der Werth der Maschine muß sich ersetzen in den neuen Fabrikaten, aber die Maschine selbst bringt keinen neuen Werth (sogenannten Tauschwerth) hervor. Denn wenn es heute gelingt, eine Maschine, die noch einmal so viel leistet, wie eine andere, zu demselben Preise herzustellen, so daß diese Maschine noch einmal so viel produciren hilft, wie früher die alte Maschine, so werden eben die Waaren entsprechend wohlfeiler.

Es weiß Jedermann, daß in Folge der freien Concurrenz nothwendig ist, die Waaren entsprechend wohlfeiler zu verkaufen.

Weder das stehende Capital, noch das umlaufende Capital erzeugt neuen Tauschwerth, es überträgt nur in der Production den in ihm bereits vorhandenen Werth.

Aber nun nochmals die Frage, wie entsteht aber der neue Tauschwerth? Es ist ja doch ein solcher vorhanden? Denn wenn der Großfabrikant z. B. am Ende des Jahres seine Fabrikate verkauft, ersetzt sich ihm nicht nur

1. das ganze umlaufende Capital,
2. die gesammte Abnützung des stehenden (Maschinen &c.) Capitals, es ersetzt sich

3. der gesammte ausgegebene Arbeitslohn, den er ausgezahlt, und wofür er Arbeitskraft gekauft hat, und es ist schließlich
4. noch ein Ueberschuß da, der dann in die Zinsen und den Reingewinn des Unternehmers zerfällt.

Frage: Woher kommt nun dieser „Ueberschuß“?

Antwort: Alle National-Ökonomen, sogar die herrschende liberale Schule behauptete einstimmig: dieser Ueberschuß, dieser neue Tauschwerth ist lediglich durch die „Arbeit“ entstanden.

Man sollte freilich meinen, dieß sei nicht möglich, indem ja die „Arbeit“ anscheinend im Arbeitslohn bezahlt ist.

Aber gerade hier liegt die große Täuschung.

Sehr gut beleuchtete diesen Irrthum Dr. Schweitzer, Vassalle's Nachfolger, in der denkwürdigen Reichstagsitzung zu Berlin vom 16. März l. J. mit folgenden Worten:

„Nach dem heutigen Werthgesetze hat eine Waare so viel Werth, als in ihrer Arbeit verkörpert ist. Wenn wir z. B. sehen, daß die eine Waare 100 Thaler werth ist und die andere auch 100 Thaler, so ist in der einen Waare wie in der anderen und ebenso auch in den 100 Thalern gleichviel „Arbeit“ verkörpert.

Welchem Werthgesetze folgt nun aber die „Arbeitskraft der Arbeiter“? Das Werthgesetz des „Arbeiters“ richtet sich nicht nach seiner gelieferten „Arbeit“, sondern wird bestimmt durch diejenige Arbeit, die nöthig ist, die Arbeitskraft selbst zu erhalten.

Wenn z. B. der Arbeiter, um bestehen und arbeiten zu können, täglich Waaren im Werthe von einem halben Thaler braucht — Lebensmittel — so ist der Tageswerth seiner Arbeitskraft ein halber Thaler. Das ist der „natürliche Werth“, nach dem sie sich verkauft auf dem Arbeitsmarkte.

Aber dieß schließt nicht aus, daß, wenn die Arbeitskraft dann in Gang gesetzt wird, sie in einem Tage einen Werth von einem Thaler producirt.

Die Arbeitskraft selbst, ihrem Werthe nach, wird bestimmt, wie wir gesehen, durch die „nothwendigen Lebensmittel“ für den Arbeiter, aber der Werth, den die Arbeitskraft schafft, ist größer als derjenige Werth, der für Ankauf der Arbeitskraft im Lohne gegeben wird.

Wenn wir annehmen, es sei für einen einfachen Durchschnittsarbeiter in sechs Stunden möglich, einen Werth von einem halben Thaler zu produciren, so hat der Arbeiter in diesen ersten sechs Stunden einen Werth herausgebracht gleich dem Werthe des Lohnes, den sein Fabriksherr ihm gibt.

Er muß aber länger arbeiten als sechs Stunden.

Der Werth von einem weiteren halben Thaler, den er in den zweiten sechs Stunden producirt — dieß, meine Herren, ist ein Werth, den er nicht für sich schafft, sondern einzig und allein für den Capitalisten.

Es hat sich also im Gegensatze zur Sklaverei oder zur Leibeigenschaft eigentlich nur die Form geändert, wie unvergütete, unbezahlte Arbeit aus dem Menschen herausgepreßt wird, nicht aber hat sich diese Herauspressung selbst geändert. Auch der Sklave bei seinem Sklavenherrn arbeitet eine bestimmte Zeit des Tages für sich, so lange nämlich, als er nothwendig hat, um einen Werth hervorzubringen, gleich dem Werthe der Lebensmittel, die der Sklavenherr ihm geben muß; so lange, meine Herren, arbeitet der Sklave für sich. Erst wenn der „Ueberschuß“ kommt, dann arbeitet er für seinen Herrn.

Ganz dasselbe Verhältniß ist heute da.

So lange der Arbeiter arbeitet, um einen Werth hervorzubringen gleich dem Viedlohne, den er bekommt, so lange arbeitet er für sich. In der ganzen übrigen Zeit arbeitet er, um den Capitalgewinn hervorzubringen, d. h. diejenige Quote, die unter verschiedenen Vorwänden auf die besitzenden Klassen fällt.“

So Dr. Schweizer.

Wir sehen also die „Arbeit“, dieses einzige Eigenthum des Arbeiters, in ungerechter Bedrückung und Schädigung, und sehen hier in Wahrheit, was selbst Schulze gesteht, daß „mancher Mensch, der gar nichts arbeitet, zu viel bekommt, und manch wackere Arbeit und Leistung zu wenig erhält“, oder wie Kaiser Napoleon euphemistisch sich ausdrückt: „viel unverdientes Elend selbst in den ersten civilisirten Staaten.“

Aber nun die Frage, unter welchem Vorwande wagt es denn die Bourgeoisie, diesen Ueberschuß an sich zu ziehen und dem Arbeiter zu entreißen?

Da hört man meistens sagen: es ist so nöthig wegen des „Risiko“, denn derjenige, der in einem Geschäfte Capital anlegt, kann es ja wieder verlieren und einbüßen.

Diesen allgemein herrschenden Vorwand beantwortet Dr. Schweizer in derselben Sitzung mit folgenden treffenden Worten: „Meine Herren! wenn vom Risiko die Rede ist, so steht diese Frage nicht zwischen einzelnen Arbeitern und einzelnen Capitalisten oder Unternehmern, sondern die Frage steht zwischen der Gesamtklasse der Capitalisten und Unternehmer einerseits und der Gesamtklasse der Arbeiter anderseits.

„Das Risiko, welches der Einzelne hat, fällt weg, wenn Sie die Capitalistenklasse im Großen betrachten. Der sogenannte National-Reichthum ist in allen civilisirten Ländern im rapiden Steigen begriffen. Wenn Sie z. B. nach England sehen, so hat Gladstone als Schatzkanzler wiederholt constatirt, daß der National-Reichthum beständig zunehme, daß diese Zunahme aber lediglich den besitzenden Klassen zu Gute komme, während dagegen die Arbeiterklasse stets nur in dem Zustande bleibt, daß sie nur das Nothwendigste zum Leben hat. Der National-Reichthum steigt, es ist also im Großen kein Risiko vorhanden, das Risiko trifft nur den Einzelnen. Die besitzlose Arbeiterklasse eben kann sich wenig darum kümmern, ob dieser oder jener Unternehmer einen Theil des

National-Reichthums an sich reißt, oder ob dieser oder jener zu Grunde geht. Die Frage ist nur die: daß die Gesamtmasse des neuen Werthes von der Arbeitermasse producirt wird und irgendwie unter die Unternehmer und Arbeiter sich vertheilt, gleichviel, was der Eine oder Andere davon abbekommt. Die Frage steht im Großen, sie steht gewissermaßen zwischen dem Gesamt-Capitalisten und dem Gesamt-Arbeiter.

„Meine Herren! ich könnte ihnen hier ferner auseinandersetzen, wie das ganze Risiko nur ein Ausfluß der Planlosigkeit der heutigen Production ist, doch ich lasse diesen Gegenstand einstweilen unerörtert, bis derselbe bei einer anderen Gelegenheit von anderer Seite angeregt werden sollte.“

Um die Zueignung dieses nur durch die „Arbeit“ erzielten „Reingewinnes“ oder „Ueberschusses“ zu rechtfertigen, gibt der liberale Oekonomismus noch einen anderen, aber noch weniger stichhaltigen Grund an; nämlich man sagt: Der Capitalist habe darin eine Art von Entfagung, Enthaltung geübt, daß er überhaupt im Besitze von Capital ist; er hätte dasselbe ganz eben so gut verausgaben oder verprassen können.

Sonderbare Entfagung und Enthaltung! Man überlege sich doch genau, worin denn eigentlich die Verlegenheit eines solchen Mannes besteht.

Wenn irgend ein großer Fabrikant jährlich z. B. 20.000 Thl. Reingewinn hat und die angebliche Enthaltbarkeit besitzt, davon 10.000 Thaler zurückzulegen, um sie von Neuem in sein Geschäft zu stecken oder Zinsen daraus zu machen, was war denn dann die Verlegenheit? Die Verlegenheit war die, ob er die 10.000 Thaler auch verausgaben und verprassen, oder ob er durch die Anlegung der 10.000 Thaler noch reicher werden sollte. Es war genau dieselbe Verlegenheit, die auch der Schlavenhalter in Nordamerika hatte, die Verlegenheit nämlich, ob er das, was er den Schlaven ausgepreßt hatte, verprassen oder ob er noch reicher werden wollte, indem er

neue Sklaven ankauften und auch diese für sich arbeiten ließ, — eine Verlegenheit, von welcher die dortigen Sklavenhalter nunmehr befreit sind.

Was aber diesen Vorwand noch lächerlicher macht, ist der Umstand, daß man thut, als ob die heutigen Capitalisten dieß dadurch geworden wären, daß sie oder ihre Vorfahrer Arbeiter waren, die sehr sparsam gewesen, die ihre Gelder zurückgelegt, während andere, leichtsinnige Arbeiter Alles verpraßt hätten.

So steht aber die Sache in Wirklichkeit nicht.

Die Entstehung des Capitals in der Weltgeschichte beruht selbst meist auf Ausbeutung, und es ist geradezu eine Ausnahme, daß Einmal Jemand durch seine Arbeits-Ersparnisse in die Höhe gekommen ist.

In der Regel ist das Capital im Großen entstanden durch die Sklaven oder Hörigkeits-Verhältnisse; und als diese Verhältnisse das Capital hergestellt hatten, da konnte man dann freilich die unmittelbaren Knechtschafts- und Herrschafts-Verhältnisse aufheben, konnte man dem Arbeiter sagen, du bist jetzt frei, weil man sehr gut wußte, daß bei entwickelter Production, wo Productionsmittel (Fabriken, Maschinen etc.) nöthig sind, der Arbeiter nicht selbstständig produciren konnte, sondern seine Arbeitskraft verkaufen mußte. „Man wußte sehr gut,“ sagt Dr. Schweitzer, „daß der Hunger jetzt dasselbe bewirken würde, was früher ausdrückliche Gesetze, Leibeigenschafts-Zwang etc. gewirkt hatten.“

Doch nehmen wir wirklich den Fall, alles Capital sei durch Entfagung, durch Ersparniß von Arbeitslohn entstanden, so würde dieß in fraglicher Weise rein gar nichts beweisen. Denn wenn Einer Vermögen und Capital hat, so ist das an und für sich doch nur ein Grund, dieses Vermögen ruhig zu seinem oder der Seinigen Gebrauch zu benützen, kurz beliebig zu benützen; aber durchaus kein Grund, die gesellschaftlichen Ein-

richtungen so zu treffen, daß dieses Vermögen nun die Grundlage zur Ausbeutung der Arbeitskraft Anderer werde.

Treffend sagt Dr. Schweitzer in seiner Parlamentsrede:

„Der Mißstand in der heutigen Gesellschaft ist nicht in erster Linie dieser, daß die Vermögen so ungleich sind, das wird immer so bleiben, und wäre an sich keine Ungerechtigkeit und kein so großes Unglück; der eigentliche Mißstand liegt darin, daß derjenige, der Capital hat, bloß auf diesen Grund hin die Arbeitskraft Anderer ausbeuten kann durch Zueignung des Arbeitsertrages, der unbezahlt den Arbeitern ausgepreßt wird.“

Dann fuhr er in folgender Weise fort:

„Der Satz, daß die Arbeit wirklich die einzige Quelle des Tauschwerthes bildet, ist allgemein anerkannt. Ich will Sie nicht mit Citaten quälen, aber ein Citat von drei Zeilen möchte ich Ihnen doch vorlesen, weil es beweist, daß auch Derjenige, den man in Deutschland als den Hauptvertreter der herrschenden Richtung betrachtet, Herr Schulze, gleichfalls vollkommen der Ansicht ist, daß die „Arbeit“ und zwar die Arbeit „allein“ die Quelle alles Tauschwerthes ist. Er sagt nämlich in seinem Arbeiter-Katechismus wörtlich, wie folgt:

„Die Arbeit allein stellt dem Menschen alle nützlichen und nothwendigen Dinge in der Welt zur Verfügung; sie allein schafft alle Werthe, und so kommen wir wieder auf die Arbeit selbst zurück als Urquelle alles Vermögens.“

„Ich könnte Ihnen, meine Herren! auch ein Citat aus Adam Smith, dem Bahnbrecher der Bourgeoisie-Epoche, vorlesen; aber ich mache Sie einstweilen nur „darauf aufmerksam, daß dieser Adam Smith in seinem Werke „Wealth of Nations“ deutlich und bestimmt erklärt, daß aller Capitalgewinn nur dadurch möglich werde, daß dem Arbeiter ein Theil seines natürlichen Arbeitsertrages direct entzogen werde. Diejenigen, die sich für das Citat interessieren, können es bei mir später einsehen. (Heiterkeit.)

„Dieses Citat ist insoferne so interessant, weil Adam Smith derjenige ist, dessen Schüler Sie alle direct oder indirect sind. Denn so weit Sie überhaupt national-ökonomische Kenntnisse haben, haben Sie dieselben durch Adam Smith. Alle Fundamental-Sätze der heutigen Dekonomie hat dieser Mann bereits aufgestellt. Nur über Eines könnten Sie sich wundern, wie der Mann den Muth hatte, diese ungerechte Ausbeutung so offen und bestimmt auszusprechen. Ich kann mir diese Offenheit ganz gut erklären. Im vorigen Jahrhunderte, wo es geschah, war diese Frage eine rein theoretische. Das Volk, die arbeitende Klasse, hatte damals noch nicht angefangen, sich um den Zusammenhang der complicirten heutigen Gesellschaft zu bekümmern, man konnte damals ruhig und offen die Wahrheit sagen, sie blieb in Kreisen, wo sie nicht gefährlich werden konnte. Heute, meine Herren! ist diese Wahrheit eine gefährliche, darum wird sie heute nicht mehr gesagt, wenigstens nicht von denen, welche sie früher sagten.

„Ich sage nun mit Recht: wenn es wahr ist, daß aller Tauschwerth nur durch die Arbeit geschaffen wird, wenn ferner die Gründe, auf welche hin die Capitalisten einen Theil dieses, von den armen „Arbeitern“ geschaffenen Tauschwerthes an sich ziehen, nichtig sind, so muß man sich nicht scheuen, die Wahrheit bestimmt und richtig auszusprechen, und diese Wahrheit heißt:

„Die heutige Gesellschaft besteht aus Ausbeutern und Ausgebeuteten.“

„Gerade so wie die Sklaverei nichts ist als ein gesetzlicher Diebstahl an dem Sklaven und seiner Arbeitskraft, gerade so, nur in anderer Form, ist heute die ganze Productions-Bewegung weiter nichts als ein beständiger, gesetzlicher Diebstahl der Besitzenden an den Nichtbesitzenden. Meine Herren! ich bitte, widerlegen Sie mich, wenn Sie können!“

Was hier Dr. Schweizer aussprach, hat Lassalle mit einem einzigen Worte gekennzeichnet, indem er das sogenannte

Eigenthum der Capitalisten nicht Eigenthum, sondern Fremdt-
thum nannte, da es ja nicht durch eigene, sondern fremde
Arbeit und Thätigkeit entstanden ist.

Nach dieser Ansicht Lassalle's und seiner Partei befindet
sich die „Arbeit“ in der niedrigsten Knechtschaft; sie erhält nicht
den vollen, ihr gebührenden Ertrag, sondern nur so viel, daß
die lebendige Arbeitsmaschine im Gange und am Leben bleibt,
und es trifft jener Zustand ein, den vor einigen Tagen der
Arbeiter Fischer in Wien mit den drastischen Worten gekenn-
zeichnet: „Die Lage des Arbeiters dem Capitalisten gegenüber
ist nicht bloß drückend, sondern geradezu schmachvoll. Gott hat
wohl gesagt, du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein
Brod verdienen, aber nicht, du sollst arbeiten, damit einige
Faulenzler Millionäre werden, Maitressen halten und in schö-
nen Equipagen herumfahren.“

Wir begreifen nun, welch zündende Wirkung der Wahl-
spruch Lassalle's „Befreiung der Arbeit“ hervorbringen mußte!

Die „Arbeit“ soll nach der Ansicht Lassalle's aus den
Klammern des ehernen Lohngesetzes befreit und nicht länger
mehr unter dem Joche des Geld- und Weltwuchers seufzen,
sondern volles Eigenthum ihres Erzeugers (des Arbeiters)
dadurch werden, daß derselbe an Stelle des Hungerlohnes den
vollen „Arbeitsertrag“ erhält.

An Stelle einer dem Elende oder mindestens der Möglichkeit
des Elendes preisgegebenen Arbeiterbevölkerung sollten Menschen
kommen, die vom Druck der materiellen Noth befreit, sich der
„Arbeit“ an sich selbst hingeben könnten, um bei ausharrendem
Fleiß es zu einem wenigstens mäßigen Wohlstande zu bringen.

Soll aber die „Arbeit“ befreit und dem „Arbeiter“
ganz und gar zum Eigenthum werden, soll das Rad des ehe-
ren Lohngesetzes, an welches der Arbeiter als der moderne
Syon gebunden ist, gebrochen werden, so ist Geld nothwendig,
das den Arbeiterstand in den Stand setzt, die Productions-
mittel anzuschaffen und selbstständig produciren zu können.

Denn die ganze traurige sociale Lage des Arbeiters liegt ja eben darin, daß thatsächlich die besitzende Klasse im Besitze der Productions-Mittel ist; diese Productions-Mittel schaffen freilich keinen neuen Werth, sind aber unumgänglich zur Production; man kann nicht produciren ohne sie, nicht arbeiten ohne Localitäten, Maschine etc.

Deßhalb, soll dieser Mißstand aufhören, so kann dieß nur geschehen, wenn die Productions-Mittel selbst in die Hand des Arbeiterstandes gelegt werden, und derselbe durch Staats-hilfe, durch ein verzinliches oder unverzinliches Anlehen in den Stand gesetzt wird, Productiv-Associationen zu gründen, so daß also wieder nach langer und unnatürlicher Trennung Capital und Arbeit wie im organisch gegliederten Mittelalter vereinigt würden.

Lesen wir nun die Organe der Bourgeoisie, so finden wir, wenn von diesem Programme der Arbeiterpartei die Rede ist, regelmäßig den Vorwurf des Communismus und des Umsturzes von Allem, was dem Menschen heilig ist. Das beliebte Steckenpferd der Schreckensherrschaft von 1792 wird dann hervorgeholt und die albernsten Vergleiche werden weiter angestellt.

„Es ist aber völlig irrig,“ sagt Dr. Schweiger, „wenn man glaubt, dieser Socialismus wolle das Eigenthum aufheben; mit Nichten: nach wie vor wird unter der Herrschaft des Socialismus ein Jeder sein Vermögen und seine Bedürfnis-Gegenstände zum vollen Eigenthume haben, nur die Productions-Mittel sollen im gemeinsamen Eigenthume stehen, und erst dadurch wird sich die Vertheilung, die heutzutage eine ungerechte ist, in gerechter Weise regeln lassen.“

Das ist der Socialismus Basse's und seine Lösung der socialen Frage. Nach ihm heißt die sociale Frage lösen nichts anderes, als: die in der Gesellschaft und in ihren materiellen

Verhältnissen im Mein und Dein vorhandenen Unterschiede und Gegensätze zu Gunsten eines Zustandes auszugleichen, der jedem Einzelnen ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht.

Es soll die wirkliche Gleichheit herrschen, nicht bloß die formelle der Grundrechte im sogenannten Rechtsstaate. Eine Gleichheit zwar nicht, durch welche ein Mensch genau so dastehe wie der Andere, in welchem kein Eigenthum und keine Vermögensobjecte sein sollten, in welchem es nicht mehr Reiche und Arme geben würde, sondern eine Gleichheit der Bedingungen zum Erwerbe, was heute nicht der Fall ist.

Wir wiederholen, die sociale Frage lösen heißt nach Lassalle: der Gesamtheit der Menschen zu ihrem Rechte verhelfen, verhindern, daß ein Zustand in naher Zukunft eintritt, wo es nur eine Handvoll Millionäre und Millionen Proletarier, Millionen ausgepreßter Citronen gibt, zwischen denen es kein Binde- und Mittelglied gibt.

Sollte diese „Idee“ durchbrechen, so versteht es sich von selbst, daß die Gesellschaft eine totale Veränderung erleben würde. Es ist selbstverständlich, daß, wenn ein neues Princip, eine neue Idee allgewaltig in der Kulturgeschichte auftritt, daß sodann das Alte zusammenbricht und fällt. Diese Art Umsturz ist ein geschichtlicher Proceß, der regelmäßig wiederkehrt und wiederkehren wird. Der neue Gedanke lebt in der alten Form, bis er groß geworden, dann sprengt er sie auseinander und bildet die ihm zusagende Form von sich selbst. Das ist nun allerdings Revolution, aber diese Revolution kann sich vollziehen auf dem friedlichsten Wege, ohne daß eine Hand zum Schwerte greift und ein Tropfen Blut fließt. So lautet ungefähr der Gedankengang Lassalle's über die „Gesellschaft“ der Zukunft.

Aber mit welchen Mitteln will Lassalle diese durchgreifende totale Veränderung der Societät vornehmen? Mit politischen Mitteln, durch das allgemeine und geheime Stimmrecht.

Er will den riesigen Philister „Liberalismus“ wie einst der Hirtenknabe David den Goliath mit seinem eigenen Schwerte umbringen. Bekanntlich können die Liberalen und Fortschrittler nicht genug „Freiheit“ haben, freilich nur nach oben, nicht aber von ihnen sodann auch nach „abwärts“.

Nun rufen die Arbeiter gleichfalls auch nach Freiheit, allgemeinem Stimmrecht und directen Wahlen, um auf dieser politischen Leiter in das Parlament und sodann zum Staatsfädel zu kommen.

Wie richtig dieser Calcul ist, zeigt uns ein Blick in die Gegenwart.

Wie hat seit drei Jahren der Einfluß der Arbeiterpartei zugenommen, seitdem an die Stelle des Dreiklassen-Systems in Norddeutschland das allgemeine Stimmrecht getreten ist. Bereits sitzen wirkliche „Arbeiter“ im Parlamente und bei der straffen Disciplin werden bei der nächsten Wahl gewiß noch mehrere hineinkommen.

Um wie viel größer wäre aber schon jetzt dieser Einfluß gewesen, wenn er nicht durch Entziehung der Diäten, durch Verkümmern des Vereins- und Versammlungsrechtes von der Polizei verkümmert würde?

Haben nun die Arbeiter das allgemeine Stimmrecht, directe Wahlen, Diäten, eine nicht durch Cautionen, Stempel und Confiscationen geknebelte Presse, dann werden wir sehen, welche Leute sich schon in den nächsten Jahren in den Parlamenten niederlassen werden.

Nachdem nun die Fortschrittspartei selbst zuerst ins demokratische Horn geblasen, wird sie die Geister, die sie losgelassen, nicht mehr bändigen können, und die demokratische Richtung immer mehr an Boden gewinnen.

Sowohl Montalembert in seinen „englischen Studien“ als Edmund Börg in seiner berühmten und geistreichen Rede in der Schulfrage in München behaupten, daß die demokratische Strömung unaufhaltbar sei, nachdem die monarchischen und

aristokratischen Gefühle des Volkes so tödtlich von ihren Trägern beleidigt wurden. Ist nur einmal die politische Freiheit errungen, so rechnen die Arbeiter, so wird die sociale bald nachfolgen, denn wenn es keine herrschenden und beherrschten Klassen in der Gesellschaft mehr gibt, wer sollte da dem Volke die sociale Freiheit verkümmern? Eine Eroberung auf dem politischen Gebiete ist deshalb zugleich eine Eroberung auf dem socialen.

Haben nun einmal die Social-Demokraten die Majorität, dann haben sie auch die erste Hand am Staatsfädel und die Staatshilfe zur Anschaffung der Productionsmittel wird sich dann schon von selbst geben.

Es versteht sich von selbst, daß die conservative Partei von einer freien Partei, von einem so großartigen Anlehen zur Anschaffung von Productionsmitteln nichts wissen will, und Bischof Ketteler zeigt in meisterhafter Weise in seinem interessanten Buche: „Das Christenthum und die Arbeiterfrage“ die Gränze der Expropriation von Seite des Staates in der Form der Besteuerung. Ein Protest von dieser Seite gegen diese neueste „Staatsidee“ hat allerdings Sinn und Bedeutung. Mit welchem Rechte will aber der Liberalismus diese Ansichten und Ideen bekämpfen, der die Staatshilfe in allen Formen nicht bloß annimmt, sondern sich selbst votirt und der, wenn es ihm paßt und taugt, Socialismus in der gehässigsten Form treibt?

Es nimmt sich ganz sonderbar aus, die liberalen Herren von den verderblichen Folgen der „Staatshilfe“ reden zu hören, wie nämlich diese Intervention des Staates den Arbeiter entfittlichen und herabwürdigen werde. Es scheint, daß diese Herren, die gegenwärtig den Staat und seine Machtmittel fast überall in Händen haben, durchaus nichts gegen eine Staatshilfe für ihre Partei-Interessen einzuwenden haben.

So sehen wir ja jährlich das Staatsbudget in Anspruch genommen nicht bloß für Subventionen und Garantien bei

Eisenbahnbauten, sondern auch bei anderweitigen Unternehmungen, ja sogar für ihre Unterhaltungen und Zerstreuungen soll der Staat beisteuern durch Subventionen bei Theater, Akademien, die doch meist nur diesen genuß- und vergnügungssüchtigen Menschen zugänglich sind.

Köstlich ist es aber, wenn diese herrschende sociale und politische Partei dem Staate das Recht bestreitet, die Capitalisten zu Gunsten einer anderen Gesellschaftsklasse zu besteuern, da doch dieselben Herren selbst vor zwanzig Jahren bei Aufhebung der Zehnten und Hörigkeiten haarscharf nachgewiesen, der Staat habe sich um die vorgeblichen Eigenthumsrechte der Grund- und Zehentherrschaften gar nicht zu kümmern, die Aufhebung der Zehnten sei nun einmal ein Kultur-Fortschritt unserer Zeit, und da dürfe man sich nicht gar so ängstlich an solche Documente und verbrieftte Rechte halten. Da die liberalen Herren nahmen gar keinen Anstand, den ganzen Staat, selbst den Bürger und Handwerker, zur „Befreiung des Grund und Bodens“ heranzuziehen, also eine Staatshilfe in ausgedehntestem Maße zu votiren.

Wie nun, wenn der nunmehrige vierte Stand daher kommt und nachweist, daß die „Befreiung der Arbeit“ aus den grausamen Banden des Capitals ein Kultur-Fortschritt ohne Gleichen sei, weit wichtiger und bedeutender als die Befreiung von Grund und Boden?

Warum sollte es jetzt so weit gefehlt sein, den ganzen Staat in Anspruch zu nehmen, um durch ein großes Anlehen den Arbeitern die nöthigen Productionsmittel zu verschaffen, um bei dem Wettlauf nach den zeitlichen Gütern mit den nichtsthuenden Capitalisten concurriren zu können?

Ein Blick in die jüngste Vergangenheit und Gegenwart zeigt, daß der Liberalismus von keiner Expropriation, Eigenthumsverletzung und Gewaltthat zurückschreckt, wenn sie an-

dere sociale oder politische Parteien trifft, nur soll der Staat, der sich um verbriefte Rechte und Documente nicht zu kümmern hat, vor ihren Geldsäcken, Curszetteln und Werthpapieren Achtung haben!

Doch am schönsten ist der den Arbeitern gemachte Vorwurf der Einführung des Socialismus in die Staatsidee. Die Herren scheinen wirklich nicht zu fühlen, daß sie selbst Socialismus und zwar den gehässigsten Socialismus treiben. Freilich den Capitalisten gegenüber soll der Staat nur Nachtwächterdienste verrichten, nur schauen, daß ja ihrem Leben, ihrer Gesundheit und ganz besonders ihrem Geldsacke keine Gefahr drohe, „daß kein Feuer und kein Schaden geschieht.“

Dieß und nichts Anderes hat der Staat nach liberaler Anschauung zu thun, und jede Ueberschreitung dieser Grenze in das Gebiet der Gesellschaft oder des Erwerblebens ist ein socialistisches Beginnen.

Nun aber die Frage: welche politische Partei hat sich seit den Zeiten des Rhyrg mehr als die moderne liberale das Recht angemacht, nicht bloß dem Staate, sondern auch der ganzen Gesellschaft ihren Stempel aufzudrücken, in Alles und Jedes sich einzumischen, und kein Recht gelten zu lassen, als das Recht des omnipotenten Staates!

Ist es nicht Socialismus im großartigsten Maßstabe, wenn der Staat, der dem Capital gegenüber nur Nachtwächterdienste thun soll, nun auf einmal dem Volke gegenüber als Pädagog und Volksaufklärer sich darstellt?

Ganz richtig hat diese socialistische Richtung des modernen Staates Herr Professor Greuter in seiner letzten Rede bei Gelegenheit des Schulgesetzes betont. Er sprach unter Anderem:

„Auf dem Gebiete der materiellen Entwicklung verlangt das liberale Princip: Fort mit jeder Intervention! Prohibitio, oder Zollschutz? Nichtsnutz. Die Fahne der Gewerbefreiheit muß aufgerichtet werden auf den Trümmern von Tausenden ruinirter Existenzen.“

Wenn es aber zum Unterrichte kommt, bläst man auf einmal zum Rückzug. Da heißt es: Je größer und strammer die Intervention des centralisirenden Staates, desto größer der Liberalismus. Wie so kommt es, daß man auf so wichtige Culturinteressen das nämliche Princip so verschieden anwendet?

Man sagt nun, der Unterricht ist eine sociale Nothwendigkeit, da hat man es mit unmündigen Kindern zu thun.

So, mit Kindern? Sie werden es sehr bald erleben, daß Sie es mit den Eltern zu thun haben.

Aber wie ist denn das tägliche Brod keine sociale Nothwendigkeit? Heißt es nicht *primum vivere* dein philosophari, d. h. zuerst leben und dann erst nach dem A B C greifen? Es gibt heutzutage Parteien in der Welt, welche auch diese materielle Unterstüzung als eine sociale Nothwendigkeit erklären, und die gerade so die Staatshilfe für ihre Subsistenz in Anspruch nehmen, wie Sie das Budget des Unterrichtes!

Es ist also sehr inconsequent, wenn Sie den armen Arbeitern immer nur von Selbsthilfe reden, während Sie mit dem Unterrichtszwange und Budget dieser Verpflichtung der socialen Nothwendigkeit auf dem Gebiete des Unterrichtes gerade im gegentheiligen Sinne zu entsprechen suchen.

„Die consequente Durchführung des sogenannten Unterrichts-Monopols führt nothwendig zum Socialismus“, das sage nicht ich, sondern der Großmeister der Loge in Belgien, und gerade deshalb hat man in Belgien das Staats-Monopol des Unterrichtes perhorrescirt, denn, meine Herren, Principien haben ihre Consequenzen!

Ja gewiß derselbe Staat, der seinen Gliedern das geistige Brod vorschneidet, wird sich bald gedrungen sehen, ihnen auch das tägliche leibliche Brod zu verschaffen, oder Socialist zu werden!

Wir sagen also nochmals, wir begreifen den Protest der Conservativen gegen die riesige Staatshilfe, die Cassalle zur „Befreiung der Arbeit“ beansprucht; wir begreifen aber nicht die Phrasen und Declamationen der Liberalen, die ja hier nur mit ihren eigenen Waffen erschlagen werden, und an denen das Wort der Schrift sich erfüllen wird: „Wenn ein Starke, Bewaffneter sein Haus bewacht, so bleibt Alles, was er hat, in Frieden. Kommt aber ein Stärkerer über ihn, so nimmt er ihm die Waffen, auf die er sich verließ, und theilet seine Beute.“

R.

Paraphrastische Erklärung der sonn- und fest- täglichen Perikopen des Kirchenjahres.¹⁾

4. Perikope am Feste der unschuldigen Kinder. Matth. II. 13—18.

Mit schlauer Hinterlist gedachte Herodes durch einen Act der Grausamkeit des gefürchteten Kindes ein für alle Mal sich zu entledigen; allein Gott, „der da fängt die Klugen in ihrer List und vereitelt den Plan der Verschmitzten“²⁾, machte auch die Tücke des Herodes zu Schanden; denn während der Tyrann noch über dem Mordanschlage brütete, leitete die Vorsehung schon die Vereitlung desselben bezüglich des Heilandes ein, und als der Plan hierauf im vergrößerten Maßstabe zur Ausführung gelangte, war der eigentlich Gesuchte bereits durch die Flucht der Mörderhand entronnen³⁾; so nämlich fährt der heilige Matthäus in seinem Evangelienberichte fort:

¹⁾ Siehe Quartalschrift vom vorigen Jahre, II. Heft, II. Abth. S. 264 ff.

²⁾ Job 5, 13.

³⁾ Die destructive Evangelienkritik der neueren Zeit hat die historische Glaubwürdigkeit des in Rede stehenden Abschnittes unter anderen auch aus dem Grunde anstreiten zu müssen geglaubt, weil sie das hier geschilderte Vorgehen